

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Mey, Louise

Das Spiel mit der Angst

Thriller

Aus dem Französischen von Thomas Brovot

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch 4784

978-3-518-46784-8

suhrkamp taschenbuch 4784

Alex Dueso, alleinerziehende Mutter und hartgesottene Kriminalpolizistin, hat es sich in den Kopf gesetzt, zusammen mit ihrem Ermittlerteam der Gewalt gegen Frauen in ihrer Stadt ein Ende zu setzen. Die völlig uneinsichtigen Täter, mit denen sie es zu tun bekommt, sind ihr mehr als zuwider. Doch plötzlich wird alles anders, als ein männliches Opfer auftaucht, das noch dazu aus Scham nicht über die Nacht des Verbrechens sprechen will. Bald darauf kommt es zu weiteren Überfällen auf Männer, und der Beginn einer unerhörten Gewaltserie stellt Alex und ihren Kollegen Marco auf eine harte Probe: Sie müssen ihr bisheriges Ermittlungsschema über Bord werfen und sich in die Psyche der frauenfeindlichen *Opfer* begeben – und zwar sehr viel tiefer, als ihnen lieb ist.

Louise Mey lebt und arbeitet in Paris. *Das Spiel mit der Angst* ist ihr erster Roman.

Louise Mey

**DAS SPIEL
MIT DER ANGST**

Thriller

Aus dem Französischen von
Thomas Brovot

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
Les Ravagé(e)s
bei Fleuve Éditions, Département d'Univers Poche.

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4784
Deutsche Erstaussgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2017
© 2016, Fleuve Éditions. Département d'Univers Poche.
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagfoto: Jan Stromme / Getty Images
Umschlaggestaltung: zero-media.net
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm ■
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46784-8

DAS SPIEL MIT DER ANGST

Die in diesem Buch beschriebenen Personen sind fiktiv.
Es gibt in Frankreich keine Sondereinheit für Sexualdelikte.
Das Kommissariat ist frei erfunden, Organisation und Arbeitsweise
entsprechen nicht der Wirklichkeit.
Alle genannten Zahlen sind korrekt und im Internet zugänglich.

Echt widerlich, diese Nacht. Orange. Violett. Orangeviolett. Gibt's nicht als Farbe. Ekelhaft. Und klebt. Die Nacht klebt an mir. Zu viel getrunken.

Andréa hatte die beiden Freundinnen weitertanzen lassen. Nur kurz hinübergewinkt, ein wenig ungelenk, um Mélanie, die über die Tanzfläche wirbelte, auf sich aufmerksam zu machen, um ihren Blick einzufangen für ein stummes Gespräch. Es war immer dasselbe, sie konnten es quer durch die Halle mimen: *Alles okay, Schätzchen? Mir reicht's, ich geh nach Hause. Nimmst du ein Taxi? Ja, keine Sorge, ich ruf dich morgen an.*

Worauf Andréa den Club verlassen hatte.

Vielleicht sahen Mélanie und Céline es ja anders, aber das war eine sinnlose Nacht. Völlig umsonst, wieder mal. Sich stylen, die Klamotten, die Haare, und dann ab ins Getümmel an einem dieser Orte, wo alle auf Show machen, um nichts von sich preiszugeben. Eine lächerliche Choreographie, immer dieselbe, und das Ganze in der Hoffnung, zu Hause nicht allein in ein kaltes Bett zu kippen. Einmal hatte Andréa sich schon in Reichweite eines dieser anonymen Körper geglaubt, hatte geglaubt, sie ließen sich überwinden, diese letzten Zentimeter, die den Unterschied ausmachten zwischen der Wärme der anderen Person und dem Eis der Einsamkeit. Zentimeter nur, von ozeanischer Weite. Aber nein, im letzten Moment hatte die Menge sie voneinander getrennt. Die Menge oder das

Pech. Schade. Hinter einer Säule knutschen, gestreichelt werden wie auf der Schule, das wär schon mal was gewesen.

Andréa ging in die Unterführung. Noch zehn Minuten Fußweg bis zur Metro. Tolle Idee, eine Disco am Arsch der Welt aufzumachen.

Von den gekachelten Wänden hallten die Schritte wider. Allzu finster war das Viertel nicht, besonders vornehm aber auch nicht. Was die Frau von der Taxizentrale deutlich zu verstehen gegeben hatte:

»Tjaaaa ... also neee ... hören Sie, um diese Uhrzeit fährt bestimmt noch eine U-Bahn, ich an Ihrer Stelle würde besser gleich ...«

»Schicken Sie mir jetzt einen Wagen?«, hatte Andréa sie unterbrochen.

Natürlich nicht, klar.

Steck dir dein Taxi doch sonst wohin, blöde Kuh. Dann eben zur Metro.

Die Unterführung nahm kein Ende. Im Schädel warf die Migräne ihren Bohrer an, und Andréa hätte gut auf die Kachelwände verzichten können, diese Schritte in dreifacher Ausfertigung.

Ganz stumpf von den Dezibel und dem Alkohol brauchte das Hirn ein paar Sekunden, ehe es realisierte, was drei Schrittgeräusche bedeuteten. Dann waren wohl noch zwei weitere Leute in die Unterführung gekommen. *Boah, musst du betrunken sein.*

Andréa blickte sich um. Die Brille war zu Hause geblieben, pure Eitelkeit, und ohne verschwamm alles schon in zwei Meter Entfernung. Trotzdem waren zwei Gestalten zu erkennen, die untergehakt rasch näher kamen. Andréa ging weiter und versuchte, sich auf das Ende der Unter-

führung zu konzentrieren. Ein schemenhafter gelber Fleck zeigte an, dass dort hinten der Metroeingang war. *Jetzt bloß nicht kotzen.*

Beim ersten Schritt aus der Unterführung fühlte Andréa sich wie nach einem langen Tauchgang, wenn man wieder an die Oberfläche stößt. *Wäre schneller gegangen, wenn ich nicht so lahm wäre wie eine fußkranke Schnecke. Erst mal eine Pause. Zu laute Musik. Blöde Salsa. Wozu überhaupt. Migräne, Musik. Nein, nicht die Musik: die drei Gläser zu viel. Sechs? Noch mehr? Zu viel getrunken. Nie wieder. Bloß nicht kotzen. Tiefeinatmen, möglichst geradeaus laufen, bravo, du schaffst es, hast es im Griff, echt heroisch.* Andréa tat einen weiteren Schritt. Die Metrostation war gleich hinter der Kreuzung. *Na endlich.* Und mit einem Gefühl von Gelassenheit, die Lunge gefüllt, spürte Andréa plötzlich einen brutalen Schlag auf den Hinterkopf. Der Körper und mit ihm die Welt sanken auf den Asphalt.

Als Andréa am Ausgang der Unterführung wieder zu Bewusstsein kam, lag der Kopf in einer stinkenden Pfütze. Erbrochenes. Die eigene Kotze vermischt mit der Kotze anderer, mit Pisse und schwarzem Staub, in säuerlichen Schichten auf dem Beton. Verschwommene Gestalten kamen angerannt. Die einzige Information, die Andréas Gehirn noch weiterleitete, war ein unendlicher Schmerz.

Montag, 3. September

»Paris ist zauberhaft ...« Seit zehn Minuten war die Kreuzung zu. Eine schwarze Limousine blockierte den Verkehr, Warnblinker an, auf dem Fahrersitz niemand. Dahinter wurde wie wild gehupt, als würde das irgendwas ändern. Die Reihe der Fahrzeuge hatte schon bis zur Kreuzung zurückgereicht, als ein Bus, feinfühlig wie ein Catcher auf Amphetamin, sie partout noch überqueren wollte, jetzt steckte er richtig fest. Die Schlange wurde von Sekunde zu Sekunde länger. Ein einziges Chaos.

Im Rückspiegel sah Alex, wie der Mann im Wagen hinter ihr sein Fenster runterließ und den Kopf hinausstreckte.

»Fährst du jetzt endlich, dumme Pute?«, brüllte er in ihre Richtung.

Alex beugte sich seelenruhig zum Beifahrersitz und nahm das Blaulicht. Dann ließ sie ebenfalls ihr Fenster runter, setzte den magnetischen Sockel aufs Dach und trommelte mit den Fingern an die Tür, die Armbinde POLIZEI gut sichtbar. Als sie den Arm wieder hereinzog und das Fenster hochfuhr, hatte der Mann sich hinter seinem Lenkrad verkrochen.

Alex rief die Zentrale an.

»Sagt mal, habt ihr jemanden vom Verkehr zur Ecke Magenta/Chabrol geschickt? Seit fünf Minuten ist hier alles dicht.«

»Schon unterwegs«, knisterte eine Frauenstimme.

Links von Alex bewegte sich etwas, sie schaute hin. Ein Mann um die zwanzig, der sich offenbar zwischen den stehenden Wagen hindurchgeschlängelt hatte, hämmerte an die Windschutzscheibe einer jungen Frau und maschierte voller Hingabe.

»Zentrale? Schickt ihr mir noch zwei Beamte zusätzlich?«

»Verstanden. Worum geht's?«

»Ein Typ holt sich am Wagen links neben mir einen runter.«

»Okay, mache ich.«

»Verstanden, danke.«

Alex atmete tief ein, öffnete die Jacke, so dass ihre Dienstwaffe im Holster hervorschaute, und stieg aus.

»Paris ist zauberhaft«, murmelte sie ein weiteres Mal. Der Lärm und der Gestank der Auspuffgase hüllten sie wie in einen dichten Nebel.

»Du bist spät dran«, bemerkte Marco, als Alex schließlich in den Umkleideraum des Kommissariats trat.

»Was du nicht sagst ...« Sie bückte sich und nahm ein Paar Turnschuhe aus ihrem Fach.

Marco betrachtete Alex' Stiefel und sah sie überrascht an. Dann hielt er seiner Kollegin einen Becher Kaffee hin.

»Erzähl.«

»Ich habe einen Kerl erwischt, der sich vor einer Frau in einem stehenden Wagen einen abgewichst hat. Er war so beschäftigt, dass er nicht mal gesehen hat, wie ich das Blaulicht rausgeholt habe.«

Mit angewidelter Miene schnürte sie sich die Stiefel auf.

»Als ich dann um den Wagen rum auf ihn zugegangen bin, hat er die Armbinde bemerkt. Er wollte abhauen ... und hat sich mit den Füßen in der Hose verheddert. Er ist mit der Nase voll auf die Motorhaube eines anderen Wagens geknallt. War gleich k. o. Ich hatte schon Verstärkung angefordert, jetzt musste ich noch mal anrufen, für einen Krankenwagen.«

Als sie die Turnschuhe anhatte, säuberte sie ihre Stiefel so gut es ging mit Wasser und Klopapier.

»Und die Frau?«

»Hat mir auf die Galoschen gekotzt. Sie kam aus der Creuse und wollte hier ein Praktikum anfangen. Man hatte ihr schon gesagt, dass die Stadt der Lichter nicht nur Diamanten kennt, aber so deutlich offenbar nicht. Sie war halb im Schockzustand.«

»Und da unten gibt's keine Perversen?«

»Nicht so welche«, meinte sie.«

»Und was hast du ihr gesagt?«

»Das Einzige, was mir eingefallen ist: ›Willkommen in Paris.« Alex warf den leeren Becher in einen Papierkorb und verzog das Gesicht. »Ich weiß nicht, wieso ich diesen Kaffee überhaupt noch trinke. Ekelhaft.«

»Oh! Wo er mit so viel Liebe gemacht wurde vom wohl ältesten Getränkeautomaten von Paris! Was sage ich, von Frankreich. Vielleicht gar Europa. Du hast keinen Respekt.«

Auf dem Weg zum Besprechungsraum begegneten sie den beiden Beamten, die die Zentrale geschickt hatte, um Alex bei der Festnahme ihres Exhibitionisten zu unterstützen. Sie hatten gerade noch mit ansehen dürfen, wie der junge Mann von feixenden Sanitätern in den Krankenwagen geschoben wurde.

»He, Dueso, du weißt, dass dein kleiner Wichser wieder zu Bewusstsein gekommen ist, ja? Du warst kaum weg.«

»Ach, tatsächlich ...«

Alex ging weiter auf den Besprechungsraum zu.

»Warte, du wirst lachen ...«

Sie stoppte, die Hand auf dem Türgriff, und sah Polaski fragend an.

»Er will Anzeige erstatten. Wegen Polizeigewalt.«

Alex seufzte. Polaski grinste bis zu den Ohren, die Fäuste in die Hüften gestemmt.

»Hast recht, Polaski, ich lach mich tot. Danke für die Info.«

Sie öffnete die Tür. Marco folgte ihr, und beide nahmen Platz, um an der morgendlichen Besprechung teilzunehmen, auf Plastikstühlen, die wahrscheinlich aus dem Paläolithikum stammten.

»Bleibt noch ein Mann in den Vierzigern, angezeigt von der Tochter seiner Lebensgefährtin wegen unsittlicher Berührung«, spulte Kommissar Blondeau die Tageskarte herunter. »Wantz, Martin, das ist was für Sie.«

»Nicht eher für den Jugendschutz?«, fragte Martin, ein kräftiger Dunkelhäutiger.

»Die Frau ist zweiundzwanzig, den Jugendschutz betrifft das nicht.«

»Zweiundzwanzig? Da kann sie sich ja wohl selber wehren, oder?«, meinte ein neu hinzugekommener Inspektor, ein Blonder, dessen Name Alex schon wieder entfallen war.

»Dann denk dran, ihr zu sagen, dass es ihre eigene Schuld ist, wenn du sie siehst«, stichelte Marco.

Blondeau wedelte mit den Händen.

»Nur die Ruhe, und immer schön freundlich zu den Neuen. Daumet, wir sind natürlich sehr froh über Ihre Mitarbeit in unserer Einheit. Ich bin sicher, Sie werden uns kompetent unterstützen, Ihre Personalakte ist ein einziges Lob. Und genauso bin ich der Überzeugung, dass Sie sich rasch in Ihre neue Abteilung einfinden werden. Und nicht vergessen, dass das Opfer eines Übergriffs niemals *schuldig* ist.«

Der Blonde rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her und nickte.

»Nun denn«, fuhr der Kommissar fort, »letzter Punkt der Tagesordnung, unser Alle-Jahre-wieder ... Lassain meldet sich zurück.«

Ringsum gingen die Augenbrauen hoch.

»Jawohl«, nahm Blondeau die in der Luft hängende Frage auf. »In beiden Verfahren wegen sexueller Belästigung ist er davongekommen, man hätte also denken können, er würde sich glücklich schätzen und in irgendeine verlassene Gegend ziehen, Kaninchen züchten oder so ... Aber nein, er ist weiterhin Personalchef in derselben Firma ... der ... Sogecam?« Er warf einen Blick auf seine Notizen. »Ja, hier hab ich's, die Sogecam. Und noch genauso voller Tatendrang. Diesmal waren gleich zwei junge Frauen hier ... Jennifer Semblat, siebenundzwanzig, und Aïssa Ndiaye, sechsundzwanzig. Das übliche Spiel: ›Ich ändere deinen Zeitvertrag in einen unbefristeten, wenn du lieb zu mir bist.«

»Sollte man nicht den Geschäftsführer auch vorladen?«, fragte Marco. »Ich meine, wir hatten schon vier Anzeigen, da sind bei ihm doch sicher Dutzende Beschwerden eingegangen.«

Die Besprechung endete mit Blondeaus rituellem »Tun Sie Ihr Bestes«, und alles strebte zur Tür.

»Dueso, könnten Sie bitte in meinem Büro auf mich warten?«, sagte der Kommissar zu Alex. »Daumet, bleiben Sie doch noch einen Moment, wären Sie so nett?«

Blondeau hatte diese Art, Befehle als höfliche Fragen zu formulieren, und als Alex ging, wandte er sich leise an den Neuen.

»Ich weiß, bei der Drogenfahndung gibt es ... einen gewissen Hang zur Schuldvermutung. Hier ist es umgekehrt.«

Alex trat gerade durch die Tür, als Blondeau mit einer Frage endete: »Ist Ihnen die Art und Weise, wie es bei uns läuft, jetzt klar?«

Kurz darauf war Blondeau in seinem Büro bei Alex.

»Was war denn nun mit dem Jungen, den uns das Krankenhaus zurückgeschickt hat? Exhibitionismus im öffentlichen Raum?«

»Sexueller Missbrauch.«

»Inwiefern Missbrauch?«

»Ausgeführt unter Anwendung von Gewalt, Zwang, Drohung oder durch Überrumpelung«, sagte Alex brav auf. »Die junge Frau, die in ihrem Wagen festsaß und bei der er versucht hat, die Tür zu öffnen, sah mehr überrumpelt als begeistert aus.«

»Na schön. Und Sie haben ihn angefasst, diesen Bengel?«

»Abgesehen vom Zugriff nicht. Haben Sie ihn gesehen?«

»Nein, ich war in der Besprechung, man hat mich nur über die Anzeige informiert.«

Blondeau legte sein Handy auf dem überquellenden Schreibtisch ab.

»Bei allem Respekt, ich denke, wir sollten es vermeiden, von ihm als einem ›Bengel‹ zu sprechen, auch nicht unter uns. Es geht um einen Volljährigen, der meint, er müsste fünfzehn Zentimeter vor einer im Stau steckenden Frau masturbieren. Und sie dabei durchs Fenster bedrohen. Die Sanitäter hatten was zu lachen. Und Polaski, klar. Die Frau weniger.«

Der Kommissar schaute sie an, eine unendliche Müdigkeit lag in seinem Blick.

»Da sind wir uns einig. Aber da er fest entschlossen scheint, Opfer polizeilicher Gewalt geworden zu sein, und da dies, damit sage ich Ihnen nichts Neues, eindeutig zu den Dingen gehört, auf die dieses Kommissariat sehr gut verzichten kann, ergreifen wir hier die Initiative. Sie schreiben mir einen Bericht, dann wenden wir uns an die Gewerkschaft.«

»Und die Vernehmung wegen der sexuellen Belästigung? Lassain?«

»Das übernimmt Cantera. Sie stoßen dazu, sobald der Bericht geschrieben ist. Den möchte ich vor Mittag noch auf meinem Schreibtisch haben. Setzen Sie sich dran, Dueso. Dann haben Sie es hinter sich, und wir können alle wieder an die Arbeit gehen.«

»Ist notiert.«

Marco wartete auf dem Flur.

»Fang schon mal ohne mich an. Scheint von höchster Dringlichkeit zu sein, dass ich in zwölf Ausfertigungen erkläre, wie jemand sich auf einer Motorhaube im Alleingang die Fresse einschlägt. Wichtiger, als dass ich diesen Kotzbrocken von Lassain dazu bringe, zuzugeben, dass er das Recht der ersten Nacht für eine Zierde des einundzwanzigsten Jahrhunderts hält.«

»Hättest du deinem Exhibitionisten mal ein Bein gestellt, dann hätte sich der Vormittag für dich wenigstens gelohnt.«

Alex ging in ihr Büro, nahm zwei Aspirin und machte sich an ihrem vorsintflutlichen Computer an die eigene Version des Vorfalls vom Morgen.

Um elf Uhr druckte sie das Dokument aus und legte es auf Blondeaus Schreibtisch in die entsprechende Ablage. Jetzt war sie frei, hungrig und wütend – in bester Verfassung also für die Vernehmung. Und so trat sie durch die Tür des Raums, in dem Marco immer noch mit Lassain saß.

Als Lucinda um kurz nach acht den Schlüssel im Schloss hörte, sammelte sie in dem kleinen Wohnzimmer ihre Sachen vom Couchtisch ein und steckte alles in ihre Umhängetasche. Noch ehe Alex aus dem Dunkel der Diele trat, war das Kindermädchen bereits fertig zum Gehen.

»Alles gut gelaufen?«

»Mit zwanzig Jahren und einem Universitätsabschluss muss ich dir sagen, dass ich mich beim Teilen mit Rest vertan habe. Und deine Tochter hat mich korrigiert. Aber abgesehen davon alles bestens«, antwortete Lucinda und lächelte.

»Ich will versuchen, morgen nicht so spät zu kommen. Soll ich dich gegen 18 Uhr anrufen? Dann kann ich dir sagen, ob es sich lohnt, dass sie mit dem Essen auf mich wartet, oder ...«

»Keine Sorge.«

Lucinda ging ins Treppenhaus und öffnete die Tür nebenan. Sie winkte Alex kurz zu, ehe sie in ihrer Wohnung verschwand. Das zuverlässige Kindermädchen, immer zur Stelle, und wohnt auch noch auf derselben Etage: ein echter Glücksfall.

In Anas Zimmer verbreitete das Nachtlicht einen orange-farbenen Schein. An der Wand bemerkte Alex, so wie jeden Abend, die alten Filzstiftspuren, die ihre Tochter dort mal hinterlassen hatte, und so wie jeden Abend sagte sie sich, dass sie die Wand streichen müsste. Sie trat ans Bett und legte ihre Hand ganz sanft auf das Deckenknäuel. Versteckt in den Falten schlief ihre Tochter. Sie hob die Decke an und zog sie behutsam von dem Gesicht der Kleinen. Dann beugte sie sich hinab und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Unter den Lippen war die Haut unendlich zart. Sie sog den Geruch ein, der aus diesem Nest aufstieg, eine Mischung aus feinem Schweiß, Gebäck und Metall, und ihr Bauch verknotete sich.

Das sagte einem niemand. Immer war bloß die Rede von diesem Quatsch von wegen strahlender Schwangerschaft (die ersten sechs Monate hatte sie nur gekotzt und die drei folgenden auf dem Rücken verbracht, hatte sich gefühlt wie ein gestrandeter Wal mit Blähbauch); von dem unglaublichen Erlebnis der Geburt (ein echtes Gemetzel, vierzehn Stunden Höllenqualen); von den Freuden des Stillens (ein Leidensweg, auf dem ihre Kleine mit Engelsemiene unterschiedslos Muttermilch, Blut und Eiter aus ihren geschundenen Brüsten gefuttert hatte).

Aber dann. Dieses tiefe Bedürfnis, das Kind an sich zu drücken, es zu beschnupern, zu lecken, zu beißen, wie

ein dahergelaufener Köter; es festzuhalten, bei sich, im Warmen, so nah wie möglich. Nein, davon sprach niemand. Bei den Elternversammlungen ließen sich die anderen Schulmütter darüber aus, wie wichtig es sei, die Kinder nicht zu fest an sich zu binden, und welche Herausforderung es bedeute, sie zur Unabhängigkeit zu erziehen, in einer ausgeglichenen Beziehung zur Mutter. Das mochte einfacher sein, wenn man das Mäuschen jeden Abend um sechs Uhr abholte und nicht nur jede zweite Woche, obendrein zu den unmöglichsten Zeiten. Mochte einfacher sein, wenn man Zeit hatte, sich solche Fragen zu stellen. Wenn man nicht wusste, was draußen passierte, in dieser anderen Welt, die jeden Morgen ihren Müll auf die Straße spuckte: zerfetzte Nutten, junge Drogentote, zusammengeschlagene Transvestiten.

Alex schloss leise das Zimmer und ging in die Küche. Sie zog die Kühlschranktür auf, noch in Gedanken, ließ sie wieder zuklappen. Sie trank nie, wenn Ana da war – aber was hätte sie jetzt gegeben für ein kühles Bier! Sie kochte sich einen Tee.

Auch das gehörte zum Mutterdasein: sich einen vernünftigen Abend zu machen, indem man heißes Wasser mit Kräutern schlürft.

Alex wälzte sich im Bett. Ihr war zu heiß, zu kalt. Und vor allem hatte sie Lust, rauszugehen, sich in ihren Wagen zu schmeißen und bei Lassain aufzukreuzen, um ihm sein perverses Lächeln in den Rachen zu stopfen. Gerne mit Fußtritten.

Lassain, der nicht eingeknickt war. Lassain, der so geduldig wie selbstzufrieden auf ihre Fragen geantwortet